

Betrachtung über »die Weltseele als sich selbst empfindendes Wesen«, dem auch Freiheit eignet. Daß bei solcher Auffassung die Wirkursächlichkeit der Natur falsch verstanden wird und das Wunder eine Deutung erfährt, die ihm die Möglichkeit nimmt, Offenbarungskriterium zu sein, ist selbstverständlich. Natur ohne Geist ist gewiß ein Unsinn, aber das Geistige ist der Natur nicht seinsimmanent. Alles Sinnhafte in der anorganischen Welt ist nicht zu suchen in der sich gestaltenden und sich empfindenden Natur selbst, sondern in einem außerweltlichen Schöpfer in des Wortes voller Bedeutung. Zu ihm in strenger Folgerichtigkeit aufzusteigen von der gegebenen Natur aus, dürfte im Sinne der vorliegenden Naturphilosophie kaum gelingen. Wie »die Schlüssel der Welt« hineingelegt sind »in das menschliche Herz« (Vorw. S. XIII), so kann nach dieser Naturphilosophie wohl auch kein anderer Weg zu Gott gefunden werden als eben dieses selbe Herz. N. Junk S. J.

Stilgesetzliche Morphologie. (Zur Logik der organischen Form.) Von Dr. Bernhard Steiner. 80 (198 S.) Innsbruck u. Leipzig 1937, Felician Rauch. Geb. M 3.40.

Unter stilgesetzlicher Morphologie versteht man die geometrische Stilgesetzlichkeit, die Proportionsverhältnisse, die ideell-typische Wesenheit und die ästhetisch wirkenden Seinsnormen. Von dieser statischen Ordnungs- und Organisationsform hebt sich deutlich ab die dynamisch-finale Beziehung von Organen und deren Funktionen zur Umwelt, die Nützlichkeitsfinalität. Steiner stellt sich nun die Frage, wie die Entstehung der statischen und der dynamisch-finalen Konstitution des Organismus zu denken ist, und setzt sich mit dem Versuch auseinander, »das biologische Objekt entwicklungstheoretisch aufzufassen«. Es wird zuerst gezeigt, daß die landläufigen Entwicklungstheorien überhaupt nur die konstitutionelle Seinsentsprechung (»Seinsfinalität«) auf die dynamische zurückführen wollen. Diesen Versuch lehnt Steiner als logisch widersinnig ab. Am meisten widerstreitet der Zufall einer logischen Begründung des Systems der Körper; denn ein System von Typen weist objektiv auf eine Universalidee des lebenden Körpers hin, und kausal auf eine planmäßig wirkende Ursache.

Der Verfasser konnte sich bei seinen Bemerkungen auf das Zeugnis vieler Biologen und auch auf das der Scholastiker berufen, die unabhängig zu den nämlichen Schlüssen gekommen sind. Trotzdem wird das Buch nicht allgemein befriedigen, weil Steiner das Entwicklungsproblem etwas einseitig behandelt hat. Zunächst einmal dadurch, daß er die landläufige materialistische Theorie in erster Linie zu Grunde legte. Dieser Entwicklungsroman gibt aber weder die Lehre Lamarcks noch Darwins unversehrt wieder. Lamarck macht einen deutlichen Unterschied zwischen typischen und primären Organisationseigentümlichkeiten der Organismen und den Anpassungsmerkmalen. Auch bei Darwin wird der Unterschied zwischen typischen und zufällig geschienenen noch festgehalten, wenn er gegebene Grundformen für das botanische und zoologische System annimmt.

Die Frage, ob nicht ein anderer Entwicklungsvorgang der Organismen, nämlich aus dem Potentiellen zum Aktuellen - der logisch nicht widerspricht, wie Steiner selbst sagt -, anzunehmen ist, wird verneinend beantwortet. Wir glauben nicht, daß dieser Standpunkt heute Anklang findet. Selbst wenn die Beweise, wie man sie vorlegt, nicht durchschlagend sind, folgt nicht, daß eine Entwicklung nicht stattfand. Die letzten Gründe, die immer wieder auf den Gedanken einer Entwicklung bringen, sind anderer Art. Es ist die spontane Überzeugung, daß alles, was an den Dingen geschieht, auch von ihnen ausgeht, soweit nicht eine Unmöglichkeit klar bewiesen werden kann; eine historische Aufeinanderfolge der Typen hat gewiß stattgefunden, also nehmen wir vorläufig an, daß sie auch von den Dingen selbst bewirkt wurde. Ferner kennen wir aus der Erfahrung keinen andern Weg, wie neue Lebewesen entstehen, als den der Elternzeugung, also der Abstammung. Auch der Begriff der Entwicklung von der Potenz zum Akt ist uns aus der Ontogenie geläufig; man kann also den Versuch machen, ihn sinngemäß auch auf die Entstehung der Arten anzuwenden.

Steiner läßt diese Frage in seinem Buch offen, insofern er keine logische Unmöglichkeit einer solchen Anwendung behaupten will. Vielleicht entschließt er sich, dieser Frage ebenso gründlich und positiv nach-

zugehen, wie er es mit der Prüfung der bisher vertretenen Theorien gemacht hat.

K. Frank S. J.

Das Gefüge des Lebens. Von Ludwig v. Bertalanffy. 80 (197 S., 67 Abbild.) Leipzig 1937, Teubner. Geb. M 6.80.

Ob die starke Betonung der Biologie in der neuesten Zeit Veranlassung ist, oder ob die Erschütterung der Grundlagen der Physik Anregung geben, jedenfalls häufen sich die Darstellungen der allgemeinen Biologie, welche die Fundamente der bekanntlich auch theologisch beziehungsreichen Lebenslehre prüfen. Sie wenden sich auch an weitere Kreise, obgleich ihre Gedankenführung sich in bedeutender Höhe halten muß. Das angezeigte Werk stellt die wichtigsten Grundtatsachen der allgemeinen Biologie zusammen, hauptsächlich in der Absicht, die Möglichkeit einer einheitlichen »ganzheitlichen« Auffassung zu zeigen und damit über den alten Mechanismus-Vitalismus-Streit hinauszuführen. Allerdings ist das mehr ein Programm als eine fertige Lösung und wird vom Verfasser auch so geboten. Diese Zurückhaltung kann man als wesentlichen Vorteil des Buches hervorheben. Durch diese fragende Behandlung bekommen viele bekannte Begriffe ein neues Gesicht. Sinnesstätigkeit, Wachstum, Regeneration, Orthogenese, Instinkt und Lernfähigkeit, Zweckmäßigkeit usw. werden anders, möglichst exakter, zuweilen mathematisch exakt, gesehen, bezogen, umbenannt. Dem Naturphilosophen setzt der Verfasser Problem auf Problem vor. Es fällt auf, daß der Begriff der Schöpfung überhaupt nicht erwähnt wird.

Fr. Hefelhaus S. J.

Aus der Urgeschichte der Erde und des Lebens. Von Edgar Dacqué. Mit 46 Textabb. u. 1 Titelbild. 80 (230 S.) München 1936, Oldenbourg. Geb. M 4.80.

Die Tatsachen, von denen die Rede ist, sind die wissenschaftlichen Ergebnisse der Paläontologie und der Urgeschichte. Daran knüpft der Verfasser naturphilosophische Überlegungen, die ihn zu einer scharfen Kritik an der in der »Wissenschaft« allein anerkannten empirisch-rationellen Forschungs- und Erkenntnisweise und infolgedessen auch an der durch diese Methode erarbeiteten Entwicklungsgeschichte des Lebens führten. Die rationelle Methode ergibt immer nur ein von außen gesehenes

und eingeschränktes Bild. Viel umfassender ist das Gebiet der Wirklichkeit, das die vom Verfasser so genannte »Natursichtigkeit« uns erschließen kann. Sie ist auch die ursprüngliche Erkenntnisform; in Mythen, Sagen und Märchen sind uns solche Erkenntnisse der Natursichtigkeit noch erhalten. Sie müssen bei der Erarbeitung des Weltbildes verwertet werden.

Demnach wird z. B. der Typ »Mensch« zu einer Urform des Organischen, die wohl bis zum Anfang des Lebens zurückreicht, sich allerdings erst in neueren geologischen Zeiten zum »Vollmenschen« verwirklicht hat. Die Natursichtigkeit setzt auch voraus, daß alle Teile des Kosmos eine innere dynamische und schöpferische (»lebendige«) Einheit bilden, so daß jeder Einzelvorgang irgendwie das Ganze verändert und neugestaltet. Aber eine eigentliche substantielle Einheit im Sein scheint der Verfasser nicht damit zu meinen. Nach der Ausdrucksweise der christlichen Philosophie würde man sagen, daß alle Einzeldinge des Kosmos durch eine in ihrer Natur selbst begründete, aber von außen, vom Schöpfer mitgeteilte »Innere Entsprechung« (Finalität) zusammenhängen.

Was der Verfasser »Vollmensch« nennt, ist das einzige Wesen, dem der Begriff »Mensch« überhaupt zukommt, der homo sapiens; denn Vernunft und Vernunftgebrauch sind das spezifisch Menschliche. Hat der Mensch Ahnen gehabt, die keine Vollmenschen waren, so waren es Tiere; und man muß dann zusehen, wie man sie mit dem Werden des Menschen vernünftigerweise in Beziehung bringen kann. Jedenfalls ist das Buch wie alle Werke des Verfassers sehr anregend und ernst geschrieben.

K. Frank S. J.

Neue Romane

Der Park. Geschichte eines Sommers. Von Gertrud Bäumer. 80 (230 S.) Berlin 1937, F. A. Herbig. M 5.50

Diese Geschichte ist wie ein geschlossenes Symbol. Das Geschehen innerhalb des Parkes scheint anzuheben als Geschichte des Gegensatzes der Generationen: der alte Freiherr und Gabriele, seine junge zweite Frau wie ein Zauber alter Zeit, - Otta, die Schwiegertochter, ungeborgen, kühl und doch arm (»ich weiß alles und kann nichts - seelisch. Und sie weiß nichts, wohl ihr, und kann alles«, 38). Daselbe